

Meg Cabot
Plötzlich blond 2





DIE AUTORIN

Meg Cabot stammt aus Bloomington, Indiana, und lebt mit ihrem Ehemann und ihren zwei Katzen in New York City und Key West. Nach dem Studium hoffte sie auf eine Karriere als Designerin in New York und arbeitete währenddessen u. a. als Hausmeisterin in einem Studentenwohnheim. Mit großem Erfolg, denn immerhin ließ dieser Job ihr genügend Zeit, ihr erstes Buch zu schreiben. Inzwischen hat Meg Cabot mehr als 40 Romane verfasst und ist eine der erfolgreichsten Jugendbuchautorinnen der Welt. Ihre *Plötzlich-Prinzessin*-Romane wurden von Hollywood verfilmt.

Von Meg Cabot ist bei cbj und cbt erschienen:

Plötzlich blond (40143)

Plötzlich blond – Superbeauty in Gefahr (13536)

Jinx – Der verflixte Liebeszauber (40096)

Susannah – Auch Geister können küssen (30197)

Susannah – Auch Geister haben hübsche Söhne (30198)

Susannah – Auch Engel sind gefährlich (30615)

Susannah – Auch Geister lieben süße Rache (40014)

Susannah – Auch Geister können sich verlieben (40052)

Susannah – Auch Geister sind romantisch (40077)

Plötzlich Prinzessin (30058)

Power, Prinzessin! (30243)

Prinzessin sucht Prinz (30148)

Dein Auftritt, Prinzessin! (30218)

Prinzessin in Pink (30206)

Bühne frei, Prinzessin (30461)

Party, Prinzessin! (30198)

Keine Panik, Prinzessin (40008)

Peinlich, Peinlich, Prinzessin! (40063)

Dein Herzensprinz, Prinzessin (13492)

Wie man sich beliebt macht (30637)

Jenny, heftig in Nöten (30526)

Weitere Informationen zu Meg Cabot und ihren Büchern:

www.megcabot.de

Meg Cabot

Plötzlich blond

Neues von der Superbeauty
wider Willen

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als Taschenbuch Mai 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2009 by Meg Cabot, LLC

© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe cbj, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter
dem Titel »Being Nikki« bei Scholastic Inc., New York

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Aus dem Amerikanischen von Bettina Spangler

Lektorat: Janka Pankus

Umschlagbild: Masterfile/RF

Umschlagkonzeption: Zeichenpool, München

MG · Herstellung: ReD

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-40184-2

Printed in Germany

www.megcabot.de

www.cbj-verlag.de

Für Benjamin

Die Autorin bedankt sich herzlich bei den folgenden Leuten,
ohne die dieses Buch nicht möglich gewesen wäre:

Beth Ader
Jennifer Brown
Barb Cabot
Laura Langlie
Morgan Matson
Abigail McAden
Michele Jaffe
Benjamin Egnatz



Mir ist kalt.

Mir ist sogar arschkalt, um genau zu sein.

Die Wellen peitschen mir hinten an die Schenkel, und das Wasser, das am Nachmittag noch leuchtend türkis war, hat sich mittlerweile in eine eiskalte schwarze Brühe verwandelt. Verzweifelt kralle ich mich am Felsen fest, der mir in die Fingerkuppen und die Fußsohlen schneidet. Er ist so rutschig wie ein Eisberg. Aber wenn ich loslasse, plumpse ich ins eisige Wasser, wo es nur so von Haien wimmelt. Und zwar direkt unter mir. Kein Scheiß!

Und ich bin absolut wehrlos: Ich trage nichts als einen ultraknappen weißen Bikini und einen Gurt um den Oberschenkel, in dem normalerweise der Dolch steckt, den ich mir nun aber zwischen die Zähne geklemmt habe. Also muss ich ganz einfach durchhalten, sonst droht mir eine Teilamputation, mindestens aber höllische Schmerzen – und die sind garantiert noch abartiger als die Schmerzen, die ich sowieso schon ertragen muss. Doch ich habe eine Mission zu erfüllen: Ich muss das Päckchen oben in der Villa abliefern, die über mir auf den Klippen thront ...

Sonst kann ich mir wieder die ganze Nacht lang das Gejam-

mer und Gekeife von André, dem oberzickigen Artdirector, anhören.

»Nein, nein, nein«, kreischte André in seinem Boot, von wo aus er das Fotoshooting überwachte. »Viv, bitte mach noch ein bisschen Gel an die Stelle da. Nein, auf der anderen Seite, *da drüben*.«

Also echt. Ich hätte mich einfach rückwärts ins Wasser fallen und von den Haien fressen lassen sollen. Und die Haie hätten mich bestimmt gefressen, ganz gleich was Dom, der Typ, von dem Stark Enterprises das Boot gemietet hatte, uns erzählte. Der hatte uns nämlich erklärt, es handle sich lediglich um Ammenhaie, absolut harmlos, und die Tiere hätten sowieso viel mehr Angst vor uns als wir vor ihnen. Er betonte immer wieder, dass das grelle Licht der Leuchten, die Francesco, der Fotograf, aufgebaut hatte, die Haie zwar anzog, aber dass sie mitnichten hier waren, um mich als kleinen Mitternachtssnack zu verputzen.

Aber mal ehrlich, woher wollte der das eigentlich so genau wissen? Die hatten wahrscheinlich noch nie die Gelegenheit, von einem Supermodel zu naschen. Wetten, die würden mich total lecker finden?

»Nik?«, rief Brandon Stark mir vom Boot aus zu. »Wie geht's dir?«

Als ob ihn das echt interessieren würde. Na ja, okay, wahrscheinlich interessierte es ihn sogar tatsächlich.

Aber letzten Endes war er ja doch nur aus einem einzigen Grund hier: nämlich um auf Kosten des Unternehmens einen Tag lang die Insel Saint John auf einem Jetski zu umrunden. Er tat einzig und allein aus dem Grund so besorgt, weil man es von ihm erwartete.

Oder aber weil er hoffte, mir so später leichter an die Wäsche gehen zu dürfen. Als hätte der Trick bei mir jemals funktioniert.

Na ja, in letzter Zeit jedenfalls nicht.

»Och, mir geht's prima«, rief ich zurück. Nur leider konnte man mich rein gar nicht verstehen, weil ich ja immer noch den Dolch zwischen den Zähnen hatte. Und den konnte ich unmöglich rausnehmen, denn ich musste mich ja schließlich mit beiden Händen an der Felswand festklammern, damit ich nicht als Haisnack endete. In meinen Mundwinkeln sammelte sich allmählich Spucke an. Na toll.

»Wir brauchen nur noch ein paar Schüsse, Nikki«, rief André. »Du machst das wirklich großartig.« Irgendjemand sagte was, dann fügte er noch hinzu: »Kannst du bitte mit dem Zittern aufhören?«

»Ich zittere nicht«,klärte ich ihn empört auf. »Ich bibbere. Und zwar vor Kälte.«

»Was hat sie gesagt?«, erkundigte André sich bei Brandon. Kein Mensch konnte verstehen, was ich da von mir gab, wegen diesem blöden Dolch.

»Woher soll ich das wissen?«, meinte Brandon achselzuckend zu André. »Nikki«, rief er mir nun entgegen. »Was hast du gesagt?«

»Ich sagte, mir ist kalt«, rief ich. Die Wellen wurden nun heftiger. Mein Bikini-Höschen war schon klatschnass und mein Hintern taub. Na toll. Ich konnte meinen Hintern nicht mehr spüren.

Warum machte ich das alles hier gleich noch mal mit? War es für ein Parfüm der Marke Stark? Oder für ein neues Mobiltelefon? Ich konnte mich beim besten Willen nicht mehr entsinnen.

Und Lulu hatte noch gemeint, was für ein Glück ich doch hätte, dass ich im Dezember auf die Jungferninseln fahren dürfte, wo doch der Rest der New Yorker – und ich zitiere wörtlich – *»sich zu Hause den Arsch abfriert«*.

Wenn die nur wüsste. Denn *ich* fror mir hier den Arsch ab. Und zwar buchstäblich.

»Ich hab keinen Schimmer, was sie gesagt hat«, hörte ich Brandon zu André sagen.

»Egal, schieß einfach deine Fotos, Francesco«, instruierte André den Fotografen. »Nikki, wir machen weiter mit dem Shooting!«

Ich hatte keine Ahnung, was da abging, denn das Boot befand sich genau hinter mir. Doch dann nahm ich die Blitzlichter wahr. Ich spannte meinen Nacken an, blickte mit seitlich gedrehtem Kopf die Klippe hoch und versuchte, diese Position zu halten. Ich vermied es tunlichst, daran zu denken, dass ich einen viel zu knappen weißen Bikini anhatte. Stattdessen stellte ich mir vor, ich würde eine Kampfausrüstung tragen. Ich war längst nicht mehr ich selbst, Em Watts, sondern hatte mich in die Walküre Lenneth verwandelt. Ich rekrutierte die Seelen gefallener Krieger, um sie gen Walhalla zu führen. Ich konnte das schaffen! Ich konnte *alles* schaffen!

Bloß dass das da oben auf den Klippen nicht Walhalla war, sondern eine lausige Straße, die ausschließlich von Touristen benutzt wurde auf ihrem Weg zum Flughafen. Dort wuchs nur ein wenig struppiges Unkraut am Rand.

Aber ich trug natürlich keine Kampfausrüstung, na klar: Wie sinnig ist es wohl, wenn eine ausgebildete Auftragskille- rin – und eine solche sollte ich ja offensichtlich darstellen – barfuß eine Klippe hochklettert, nur mit einem Bikini bekleidet und ohne eine Tasche, in die sie ihr Handy stecken kann? Außer natürlich sie benutzt dazu ihren Dolchhalter. Vielleicht hatte ich mir deshalb das Messer zwischen die Zähne geklemmt statt in den Dolchhalter.

Klar ist mir längst aufgefallen, dass die Designer von Computer-Rollenspielen – oder zumindest die Artdirectors – ihre

Charaktere und Models nie wirklich mit passender Kleidung ausstatten.

Wenn man mich fragt, hätte man das Ganze auch anders angehen können: wenn man mich nämlich in einem kuschelig warmen Studio in New York fotografiert und den Hintergrund mit der Klippe und den Wellen und dem Mondlicht nachträglich am Computer in die Fotos reinretuschiert hätte.

Doch Francesco wollte, dass seine Aufnahmen möglichst realistisch wirkten. Aus dem Grund hatte Stark ihn ja auch engagiert. Denn für Stark Enterprises war nur das Beste gut genug.

Tja, also die Haie, die sich unter mir tummelten und nur darauf lauerten, dass ich endlich von dieser blöden Steilklippe runterplumpste und sie mich auffressen konnten, waren echt *ziemlich* realistisch!

»Du machst das ganz großartig, Nikki, wirklich«, rief Francesco und schoss ein Foto nach dem anderen. »Die grimmige Entschlossenheit steht dir förmlich ins Gesicht geschrieben...«

In dem Moment schwor ich mir, dass ich, sobald ich von dieser bescheuerten Klippe runter war, Francesco das Messer in eine seiner Augenhöhlen rammen würde.

Blöd nur, dass die Klinge aus Plastik war.

Trotzdem möchte ich wetten, dass es gerade noch gereicht hätte, um ihm ein bisschen damit wehzutun.

»...die pure Verzweiflung eines Mädchens, das durch die Umstände völlig auf sich selbst gestellt ist«, laberte Francesco weiter, »und nun um das nackte Überleben kämpft in einer Welt, in der alles und jeder sich gegen sie verschworen zu haben scheint...«

Das Witzige an der Sache war, dass Francesco im Grunde soeben mein ganz normales, tagtägliches Dasein beschrieben hatte.

»Ich finde, dass sie eigentlich eher glücklich aussehen sollte«, meinte André gerade und klang dabei ein klein wenig besorgt. »Denn sie weiß doch, dass sie ein Deo der Marke Stark trägt, und das verleiht dem Mädchen das nötige Selbstvertrauen, um ihren Job gut zu machen.«

Aha. Werbung für ein Deo also.

»Glücklich, Nikki«, rief André. »Schau doch bitte glücklich! Wir befinden uns hier auf einer traumhaften Insel! Du solltest totalen Spaß haben!«

Und damit hatte André absolut recht. Ich sollte hier *tatsächlich* meinen Spaß haben. Hatte ich denn irgendeinen Grund, nicht glücklich zu sein? Ich hatte alles, was ein Mädchen in meinem Alter sich nur wünschte: Ich hatte eine Wahnsinnskarriere als »das Gesicht« von Stark Enterprises hingelegt und dafür wurde ich mehr als nur gut bezahlt. Ich besaß mein eigenes Zwei-Zimmer-Loft in einem historischen Gebäude mitten in Manhattan, das ich mit dem absolut bezauberndsten Hündchen und einem echt witzigen It-Girl teilte, das mich für gewöhnlich zu den heißesten Partys der Stadt schleifte. (Was ihren Witz betraf, so war ich mir allerdings nicht sicher, ob der immer so geplant oder manchmal auch unfreiwillig war.)

Und ich war reich. Meine Kleiderschränke quollen über mit Designerklamotten, ich hatte luxuriöse Laken der Edelmarke Frette auf meinem Kingsize-Bett, ein Badezimmer mit Whirlpool-Badewanne, eine Küche mit schwarzen Granitoberflächen, die eines Gourmet-Koches würdig und ausschließlich mit Gerätschaften von Sub-Zero ausgestattet war, und eine Vollzeit-Haushälterin-Schrägstrich-Masseuse, die es noch dazu draufhatte, einem (fast) schmerzfrei die Bikinizone zu wachsen, wie ich erst kürzlich herausgefunden hatte.

Ich war sogar relativ gut in der Schule (trotz der langen

Nächte und dem oft so rüden Erwachen früh am Morgen, was ich beides meiner Mitbewohnerin, dem erwähnten It-Girl, zu verdanken habe).

Na gut, zugegeben, mein Einserdurchschnitt war so ziemlich dahin, weil mich mein Arbeitgeber ständig aus dem Unterricht rausriss, um mich auf irgendeine tropische Insel zu schicken, wo ich mit meinem Hintern ein paar Haien vor der Nase rumwedeln musste, nur um dann im Halbdunkeln Fotos von mir machen zu lassen.

Doch wenn ich ab jetzt jede freie Minute mit Lernen verbrachte, würde ich die elfte Klasse vielleicht gerade noch so schaffen. Gar nicht mal so schlecht für ein Mädchen, das im vergangenen Schulhalbjahr einen Monat im Koma gelegen hatte, oder?

Warum also war ich bloß so verdammt deprimiert?

»Mach gefälligst, dass sie glücklich aussieht«, hörte ich André vorwurfsvoll zu Brandon sagen, der sich Andrés Willen sofort fügte und mir zurief: »Hey, Nik! Wir machen das jetzt so wie letztes Jahr, als wir zusammen in Mustique waren, erinnerst du dich? Das war dieses Shooting für die *Britische Vogue*, da hatten wir so eine private Hütte! Und wir haben die ganze Zeit diesen Goldschläger-Schnaps getrunken! Und dann sind wir nackt baden gegangen! Gott, hatten wir einen Spaß...«

In diesem Moment erinnerte auch ich mich, aber an etwas anderes: nämlich warum ich so deprimiert war.

Und das war gleichzeitig der Moment, in dem ich die Klippe losließ.

Es war einfach so, dass es mir ganz plötzlich erträglicher erschien, von Haien aufgefressen zu werden, als mir den Rest von Brandons Story anzuhören.

Denn ich hatte mir in letzter Zeit schon einige ganz äh-

liche Geschichten anhören müssen – und das nicht nur von Brandon, sondern von den verschiedensten Typen in Manhattan. Inzwischen konnte ich mir schon recht gut vorstellen, wie die Story zu Ende gehen würde. Für eine Siebzehnjährige – eine, die noch dazu angeblich mit dem Sohn ihres Bosses zusammen war – hatte Nikki Howard nämlich echt schon eine ganze Menge Lover gehabt.

Vom Boot her hörte ich entsetzte Schreie. Doch ich machte mir deswegen keine großen Gedanken.

Rückwärts plumpste ich ins Wasser. Es war sogar noch eisiger, als ich es mir vorgestellt hatte: Mir verschlug es komplett den Atem, und der Kälteschock traf mich dermaßen heftig, dass ich kurz schon dachte, ein Hai hätte mich zerlegt. Aus einer Dokumentation, die ich mir mal zusammen mit Christopher angeschaut hatte, wusste ich, dass die Zähne von Haien derartig scharf sind, dass ihre Opfer das allererste Zubeißen gar nicht registrieren. Oft sind sie sich überhaupt nicht im Klaren darüber, dass sie verletzt sind... Meist merken sie es erst, wenn sie von ihrem eigenen warmen Blut umspült werden.

Doch die klirrende Kälte war nicht das Einzige, was ich bemerkte, als ich auf dem Wasser aufschlug. Zusätzlich tauchte ich in tiefe Dunkelheit. Zumindest war das anfangs so – bis meine Augen sich an das düstere Wasser gewöhnt hatten und ich erkennen konnte, dass der Ozean um mich herum von den Lichtern des Bootes erhellt wurde. Erst jetzt wurde mir klar, dass ich nicht entzweigebissen worden war. Denn ich konnte keine Schlieren von Blut um mich herum entdecken. Da waren nur so dunkle Kleckse, die ich schließlich als die Ammenhaie erkannte, die verzweifelt vor mir davonschwammen, als ginge es um ihr Leben. Dom hatte wohl doch recht gehabt: Sie hatten *wirklich* mehr Angst vor uns als wir vor

ihnen. Da nahm ich plötzlich auch mein eigenes Haar wahr, das sich wie goldener Seetang wogend um mich herum ausbreitete. Erst vor einer Dreiviertelstunde hatte man mich ganz vorsichtig, damit mein Haar – und der Bikini – ja nicht nass wurden, in einem Schlauchboot zu der Klippe übergerudert.

Und nun hatte ich alles ruiniert. Vanessa, die Stylistin, hatte fast eine Stunde lang geschuftet, bis meine blonden Locken endlich perfekt saßen, und sie würde ziemlich sauer sein, wenn ich klitschnass wie eine Meerjungfrau wieder auftauchte.

Wenn ich denn jemals wieder auftauchte.

Es war nämlich so, dass ... na ja, um ehrlich zu sein, da unten gefiel es mir irgendwie. Klar war es kalt. Aber auch friedlich. Und still. Meerjungfrauen wussten schon, was gut war. Was hatte sich Ariel nur dabei gedacht, dass sie unbedingt an Land leben wollte?

Das alles war absolut unglaublich, und für ein paar Sekunden vergaß ich total, wie kalt mir war und wie deprimiert ich mich fühlte und dass ich meinen Hintern nicht mehr spüren konnte. Ach ja, und dass ich nicht mehr atmen konnte und womöglich gerade kurz davor war, zu ertrinken.

Aber andererseits, wofür lohnte es sich für mich eigentlich noch zu leben? Klar, es war schon irgendwo toll, dass mir jederzeit der Privatjet von Stark Enterprises zur Verfügung stand, dass ich nicht selbst Geschirr spülen musste und dass ich so viel Lipgloss umsonst bekam, wie ich wollte.

Aber eigentlich hatte ich mir nie wirklich was aus Lipgloss gemacht.

Das Problem war, dass ich für einen Konzern arbeiten musste, den ich voll und ganz dafür verantwortlich machte, dass Amerika sich so langsam zu einem einzigen endlosen Einkaufszentrum ohne jegliches Flair verwandelte.

Und der Junge, auf den ich total stand, wusste noch nicht einmal, dass ich am Leben war. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes.

Und wenn ich ihm erzählen würde, dass ich gar nicht tot war, dann würden die Leute von Stark Enterprises, die mir, davon war ich überzeugt, nachspionierten, meine Eltern ins Gefängnis werfen lassen.

Ach ja, und noch eins: Man hatte mein Gehirn aus meinem eigenen Körper entfernt und in den von jemand anderem verpflanzt.

Warum also sollte ich weiterleben wollen? Mal ganz ehrlich?

Am liebsten wäre ich also einfach dort unten geblieben. Da war es weit weniger stressig als im wirklichen Leben, und zwar in vielerlei Hinsicht. Und das ist kein bisschen übertrieben, ich schwör's.

Als Nächstes allerdings tat es einen monsternmäßigen Platscher neben mir. Und auf einmal kam Brandon in voller Montur auf mich zugeschwommen und zog mich zur Oberfläche hinauf, wo er mich – schnaubend und prustend – schließlich in Richtung Boot zerpte.

Ein bisschen angesäuert war ich ja schon. Außerdem zitterte ich völlig unkontrolliert.

Okay, na gut, vielleicht hätte ich nicht wirklich am Meeresgrund bleiben wollen.

Aber man hätte mich auch nicht gleich retten müssen. Ich hatte ja gar nicht wirklich vorgehabt, dort unten zu bleiben, bis meine Lungen sich füllten und ich am brackigen Meerwasser erstickt wäre.

Zumindest glaube ich das.

Während Brandon mich zum Boot zurückschleppte, sah ich an seiner strammen Armmuskulatur vorbei die Assisten-

tin meines Agenten im Bug stehen und besorgt nach mir Ausschau halten.

»Oh mein Gott, Nikki, geht es dir gut?«, heulte Shauna völlig aufgelöst. Cosabella, die sie dabei krampfhaft im Arm hielt, bellte hysterisch. Cosabella. Ich hatte Cosabella total vergessen. Wie hatte ich nur so egoistisch sein können? Wer hätte sich denn um Cosabella gekümmert? Lulu kann man solch eine Verantwortung nicht zumuten. Die meiste Zeit vergisst sie ja, selbst was zu essen (ausgenommen Mojitos und Popcorn). Die würde doch niemals dran denken, einem armen kleinen Hund was zu fressen zu geben.

Shaunas Frage war durchaus berechtigt. *Ging* es mir denn gut? Diese Frage stellte ich mir selbst nun schon seit einiger Zeit wieder und wieder.

Manchmal fragte ich mich sogar, ob es mir wohl jemals wieder gut gehen würde.

»Nikki«, hörte ich Francesco vom Boot aus kreischen. »Gott sei Dank. Ist aber alles in Ordnung. Ich hab das im Kasten.«

Na toll. *Kein: Nikki, Gott sei Dank, du bist in Ordnung. Sondern: Nikki, Gott sei Dank, alles in Ordnung; ich hab das im Kasten.*

Wäre auch noch schöner gewesen, wenn es nicht so wäre.

Denn Stark Enterprises hätte ansonsten keinen von uns nach Hause zurückkehren lassen.

Nicht bevor wir das im Kasten hatten.



Ich war allein in meinem Hotelzimmer (na gut, abgesehen von Cosabella, die nicht müde wurde, mir das Salzwasser aus dem Gesicht zu lecken) und versuchte, in meinem privaten Whirlpool auf dem Balkon wieder aufzutauen. Brandon und der Rest der Crew, der beim Shooting dabei gewesen war, waren wieder einmal ins Hotelrestaurant gegangen, um sich ein tausend Dollar teures Sashimi-Dinner einzuverleiben – selbstverständlich auf Kosten von Brandons Vater, dem Milliardär Robert Stark. Ich hatte es abgelehnt, mitzugehen, weil ich mich lieber in die Wanne legen, mir einen Burger vom Room Service kommen lassen und auf meinem MacBook Air ein paar Runden *Journeyquest* spielen wollte. Nach allem, was ich mitgemacht hatte, erschien es mir wenig reizvoll, den anderen zuzuhören, wie sie über die Olsen-Zwillinge ablästeren. Oder zuzusehen, wie sie zu Technopop abtanzten, was früher oder später immer der Fall war.

Wenn ich ehrlich bin, erschien mir das eigentlich auch sonst nicht reizvoll... obwohl Brandon eine ganze Weile draußen vor meiner Tür gestanden und mich angefleht hatte, es mir noch mal zu überlegen, während ich drinnen am ganzen Leib bibberte. Schließlich hatte ich ihn zum Ge-

hen überreden können, aber nur weil ich ihm weismachte, ich würde später runterkommen ... was natürlich komplett gelogen war.

Aus dem Grund war ich auch der festen Überzeugung, dass er es war, der anrief, als auf Nikkis Handy plötzlich die ersten Takte von »Barracuda« ertönten.

Es ist echt so was von peinlich, »Barracuda« als Klingelton zu haben. Doch ich war bisher nicht dazu gekommen, ihn zu ändern. Denn ich wurde den Verdacht nicht los, dass Nikkis Handy, natürlich ein Modell von Stark, abgehört wurde. (Auf ihrem Stark-PC hatte man Spionagesoftware installiert – warum also sollte nicht auch ihr Mobiltelefon überwacht werden?) Außerdem hatte ich mir bisher nicht die Zeit genommen, mich so eingehend mit Nikkis Handy zu beschäftigen, dass ich etwas anderes als die Löschtaste hätte bedienen können. Die meiste Zeit vermied ich es ganz einfach, es überhaupt zu benutzen, und tätigte meine privaten Telefonanrufe lieber über das iPhone, das ich mir mit einer von Nikkis Kreditkarten zugelegt hatte.

Ich warf einen Blick auf das Display, um zu sehen, wer anrief. (Ich hatte mir angewöhnt, nicht ranzugehen, bevor ich nicht wusste, wer dran war. Sonst müsste ich mir vielleicht wieder einen von diesen ewig langen Vorträgen anhören, weshalb ich mich denn so lange nicht gemeldet habe und wie gern ein Typ namens Eduardo doch noch einmal mit mir zusammen nach Paris fliegen würde.) Verblüfft stellte ich fest, dass es Lulu war und nicht Brandon.

»Was ist?«, sagte ich. Wir beide hielten uns nicht mehr lang mit überflüssigen Höflichkeiten auf, seit jener Nacht, als sie und Brandon mich nach meiner Gehirntransplantation gekidnappt hatten, unter der irrigen Annahme, sie würden mich »retten«.

»Ähm«, fing Lulu an. »Eben war ein Typ hier, der dich sehen wollte.«

»Lulu.« In der kurzen Zeit, die ich mit Lulu zusammenlebte, war sie mir so ans Herz gewachsen wie eine Schwester. Ich bin also die erste Person, die ohne Zögern zugeben würde, dass sie nicht besonders hell ist im Kopf. »Da sind doch *ständig* irgendwelche Typen, die mich gerne sehen würden.«

Das war traurig, aber leider auch wahr. Das Loft, in dem wir zusammen wohnten, war so was wie der Hauptsammelplatz für solche Typen. Der Einzige, der noch nie bei uns vorbeigekommen war, um mich zu besuchen, war zugleich der einzige Kerl, nach dem ich mich tatsächlich sehnte.

Und er war sich offensichtlich immer noch nicht darüber im Klaren, ob er mich nun mochte oder nicht. Zumindest wenn man nach den komischen Blicken ging, die er mir im Rhetorikkurs immer zuwarf.

Aber andererseits warf er McKayla Donofrio in der letzten Zeit im Unterricht auch ständig seltsame Blicke zu, das hatte also wahrscheinlich gar nichts zu bedeuten.

»Der war irgendwie anders«, meinte Lulu.

Und dieses winzige Detail ließ mich nun doch aufhorchen. Ich richtete mich in meinem Whirlpool auf.

»Echt?« Meine Haut war schon ganz runzelig, weil ich so lange im Wasser gelegen hatte. Außerdem waren meine Hände nass, weshalb mir das Handy beinahe ins Wasser gefallen wäre. »Was wollte er denn?«

»Na, was wohl. Mit dir reden halt.«

»Schon klar«, sagte ich und zwang mich zur Geduld. Wenn man mit Lulu zu tun hatte, brauchte man eine ganze Menge Geduld. Das war fast so, wie wenn man sich mit einer Fünfjährigen unterhielt. »Aber worüber denn? Ich meine, hat er nicht gesagt, was er will?«

Lulu kaute lautstark auf ihrem Kaugummi herum. Und zwar ziemlich aufdringlich, direkt in mein Ohr. »Er hat nur gesagt, dass du das schon wusstest. Es sei wichtig und er müsse dich sehen und würde wiederkommen. Aber seinen Namen hat er nicht gesagt.«

Enttäuscht ließ ich die Schultern hängen. Es war also nicht Christopher gewesen. Ich meine, Christopher hätte doch seinen Namen gesagt. So war er nun mal, absolut anständig.

Und das bedeutete, dass es bloß wieder einer von *denen* gewesen war.

Also echt, man müsste doch meinen, die würden irgendwann aufgeben. Wie lange wollten diese Meister der Verstellung eigentlich noch weitermachen?

Man möchte es nicht für möglich halten, aber man braucht nur in den Nachrichten zu verkünden, dass eine reiche Berühmtheit ihr Gedächtnis verloren hat, und schon kommt allerhand Abschaum aus den tiefsten Tiefen und unterirdischen Gängen der U-Bahn hervorgekrochen und behauptet, der beste Freund oder die beste Freundin oder sogar verwandt mit einem zu sein. Es war schier unglaublich, wie viele Cousins und Cousinen ersten Grades Nikki Howard plötzlich hatte.

»Er meinte, du würdest schon wissen, worum es geht«, informierte Lulu mich.

»Woher zum Teufel soll ich denn wissen, was er wollte, wenn ich noch nicht mal seinen Namen weiß?«, schnauzte ich sie an.

»Weiß auch nicht«, meinte Lulu kleinlaut. »Aber Karl hat mir auf der Überwachungskamera gezeigt, wie der Typ aussieht. Und er war irgendwie anders als all die anderen. Der war jünger. Und irgendwie auch ziemlich süß. Und er hatte keine Tattoos am Hals, zumindest waren keine zu sehen.«

Mein Herz setzte einen kurzen Moment lang aus. Und das lag ziemlich sicher nicht daran, dass ich länger als die auf einem Hinweisschild neben dem Timer draußen auf dem Balkon empfohlenen zwanzig Minuten in dem Whirlpool verbracht hatte.

»Jünger?« Ich wollte mir keine unnötigen Hoffnungen machen. Im Ernst, die waren wirklich schon oft genug zerstört worden, und zwar jedes Mal wenn Christopher beim Rhetorikkurs in meine Richtung geschaut hatte und sich dann herausstellte, dass er lediglich auf die Uhr gesehen, einem obdachlosen Penner draußen auf der Straße hinterhergeglotzt oder McKayla Donofrio angestiert hatte. »Moment mal, Lulu ... war der Typ denn blond?«

Es entstand eine kurze Pause, während der Lulu krampfhaft zu überlegen schien. »Klar. Schon *irgendwie* blond, glaube ich.«

Okay, das reichte. »War er groß?«, erkundigte ich mich weiter.

»Mhm«, brummte Lulu zustimmend.

Ich dachte, ich würde gleich einen Herzinfarkt kriegen, denn davor warnte das Schild mit den Warnhinweisen beim Whirlpool ganz ausdrücklich. Allerdings bestand diese Gefahr vor allem bei Schwangeren und älteren Personen und zu diesem Personenkreis zählte ich nicht unbedingt.

Andererseits hatte ich vor ein paar Monaten eine größere OP gehabt, daher kann man nie so genau wissen. Cosabella saß neben mir und leckte mir eifrig über die Wange, auf der ein paar Spritzer von dem Wasser aus dem Whirlpool gelangt waren. Ich hatte die Massagedüsen voll aufgedreht, in der Hoffnung, dass das den Schnittwunden an meinen Händen und Füßen guttun würde, die ich mir an der Klippe zugezogen hatte. Ein Model zu sein, so musste ich jetzt nach und

nach lernen, konnte bisweilen ein ganz schön schmerzhafter und manchmal sogar lebensgefährlicher Job sein.

»War er durchtrainiert?«, fuhr ich mit meinem Verhör fort. Ich konnte es jetzt kaum erwarten, aus der Wanne rauszukommen. Schließlich wollte ich ja nicht gerade in dem Moment einen Herzanfall erleiden, wo mein Traum kurz davor war, Wirklichkeit zu werden. Okay, noch vor einer Stunde hatte ich mir ernsthaft Gedanken darüber gemacht, ob ich nicht für immer am Grund des Ozeans bleiben sollte. Aber natürlich hatte ich das nicht wirklich vorgehabt. Es war dann doch ziemlich kalt gewesen da unten.

Außerdem wollte ich zu gern wissen, wie es bei *Realms* weiterging, der neuesten Version von *Journeyquest*, meinem Lieblingscomputerspiel. Das Dumme war nur, dass man wegen eines total bescheuerten exklusiven Deals, den die Spiele-Designer eingegangen waren, *Realms* nur in Verbindung mit einem Stark Quark bekam, dem neuen PC von Stark Enterprises, der pünktlich zu Weihnachten auf den Markt kommen sollte. *Journeyquest*-Fans waren davon natürlich nicht *allzu* begeistert gewesen. Na ja, *überhaupt* nicht begeistert würde es wohl eher treffen. »Okay, nicht so richtig durchtrainiert, aber ... recht ... fit?«

»Das konnte man auf dem Überwachungsbildschirm nicht so genau erkennen«, erklärte Lulu. »Aber wollen wir es mal so sagen: Ich würde ihn nicht von der Bettkante schubsen.«

»Oh mein Gott.« Ich schnappte mir das Handtuch, das am Balkongeländer hing. Mein Herz raste wie wild, so als hätte ich gerade ein paar Runden auf dem Laufband absolviert. (Was ich jetzt tatsächlich regelmäßig tat, denn Nikkis Körper steht total auf Fitnessstraining, ganz im Gegensatz zu meinem früheren Körper, der jegliche Art von sportlicher Betätigung verabscheut hatte.) Ich konnte es nicht fassen: Nach all der

Zeit – nach Wochen, die ich nun vergebens gewartet hatte – kam Christopher also endlich bei mir vorbei.

Und ich musste natürlich ausgerechnet jetzt auf den Jungferinseln sein!

»Lulu. Lulu. Das war Christopher! Er muss es einfach gewesen sein!« Nun da ich aus dem Whirlpool raus war, hatte ich plötzlich ganz und gar nicht mehr das Gefühl, als würde ich gleich einen Herzinfarkt kriegen. Zwar hämmerte mein Herz immer noch wie wild in meiner Brust, aber jetzt eher vor Glück und aus hoffnungsfroher Erwartung. Es klang wie: *Bumm, bumm, Christopher will dich sehen! Bumm, bumm, Christopher hat's endlich geschnallt!* Ich hatte in den vergangenen Wochen wirklich alles versucht, ihn unauffällig davon zu überzeugen, dass ich zwar äußerlich haargenau so aussah wie das Werbegesicht eines absolut gewissenlosen Konzerns, dem nur der Sinn danach stand, kleineren Geschäften den Garaus zu machen, dass ich aber im Inneren immer noch seine gute alte Freundin Em war, die total auf Computerspiele stand und gewissenlose Konzerne verachtete.

Natürlich hatte ich das völlig ohne Worte versucht, sonst hätte ich mir den ewigen Zorn von Robert Stark und seinen überaus einflussreichen Rechtsvertretern zugezogen. Während ich der Überzeugung war, dass ich mit Christopher jederzeit Klartext reden konnte und dass er sich niemals verplappern würde – sofern ich ihn überhaupt dazu bringen konnte, mir die Story abzunehmen, was auf einem komplett anderen Blatt stand –, konnte ich mich nicht im Geringsten darauf verlassen, dass das nicht doch jemand von Stark mitkriegen würde. Manchmal schienen die nämlich sogar zu wissen, was ich *dachte*. Keine Ahnung, wie die das machten.

Doch es war nicht einfach gewesen, Christopher dazu zu bringen, in die knallblauen Augen von Nikki Howard zu bli-

cken und dort Em zu sehen. Zumal McKayla Donofrio uns alle fünf Sekunden dabei störte. (Wieso stand die denn jetzt auf einmal auf Christopher? Er brauchte sich scheinbar nur das Haar kurz zu schneiden und schon fand ihn sogar die Vorsitzende des Clubs der jungen Börsianer an der Tribeca total süß.) Außerdem war ich ständig auf *Journeyquest* zu sprechen gekommen, damit er mir überhaupt seine Aufmerksamkeit schenkte.

War es das, was ihn nun doch dazu getrieben hatte, mich in meinem Loft zu besuchen? Eine andere Erklärung fiel mir nicht ein. Entweder hatte Christopher endlich geschnallt, dass da tatsächlich seine gute alte Freundin Em Watts im Körper von Nikki Howard steckte, oder aber in ihm regte sich langsam der Verdacht, ich könnte eine Stalkerin sein. Vielleicht war er ja nur vorbeigekommen, um mir zu gestehen, dass er jetzt mit McKayla zusammen war und dass ich mich besser in psychiatrische Behandlung begeben sollte.

Moment mal, nein. Ich hatte doch beschlossen, mich nie wieder solch negativen Gedanken hinzugeben.

»Könntest du den Portier bitten, er soll ihm sagen, dass ich auf dem Weg nach Hause bin?«, drängte ich Lulu. »Christopher, meine ich? Für den Fall, dass er zurückkommt? Und dass ich so schnell wie möglich daheim bin?«

»Klar«, willigte Lulu gähnend ein. »Ich meine, ich denke schon. Aber ich versteh nicht, wieso du ihn nicht einfach anrufen kannst und ihm das selbst sagst. Lad ihn doch zu unserer Weihnachtsparty ein ...«

Lulu war schon seit Wochen damit beschäftigt, diese bescheuerte Weihnachtsparty zu planen. Offensichtlich waren Nikki und sie berühmt für ihre Partys gewesen und für ihre überirdischen Events im Allgemeinen. Die Party war bisher immer ein voller Erfolg gewesen. (Zumindest in den vergan-

genen zwei Jahren, in denen die beiden Mädchen sie nun veranstalteten.) Stets waren Paparazzi anwesend, um Fotos zu schießen, die dann auf den Celebrity-Seiten der Zeitungen und sogar in der *Vogue* erschienen. All ihre Freunde waren hellauf begeistert. Lulu konnte sich schon seit Anfang Dezember auf nichts anderes mehr konzentrieren, sehr zum Leidwesen ihres Agenten und ihres Managers, die eigentlich hofften, sie würde endlich ihr Album fertig aufnehmen, das irgendwann im Frühjahr erscheinen sollte.

Es gab nur ein winziges Problem mit Lulus Weihnachtsparty in diesem Jahr, ein Problem, von dem sie bisher nichts ahnte: Sie würde nämlich gar nicht stattfinden.

Ich wusste noch nicht so recht, wie ich ihr das beibringen sollte. Im Grunde hatte Lulu außer mir (beziehungsweise Nikki) keine Angehörigen, da ihre Eltern geschieden waren und anscheinend keinerlei Interesse an ihr zeigten. Ich hatte kein gutes Gefühl dabei, sie über Weihnachten allein zu lassen, und am meisten quälte mich, dass ich sie mit ihrer Megaparty im Stich ließ. Aber was hatte ich für eine Wahl? Ich hatte bereits anderweitige Verpflichtungen.

Als Antwort auf ihre letzte Frage in Bezug auf Christopher erwiderte ich nun: »Ich dürfte seine Nummer ja eigentlich gar nicht wissen, du erinnerst dich? Ich frage mich nur, wie er herausgefunden hat, wo ich wohne.«

»Das ist ja wohl nicht so schwer«, erklärte Lulu. »Man braucht doch nur nach den Massen von depressiven Eurotrash-Hipsters Ausschau zu halten, die vor deiner Tür Schlange stehen, weil sie hoffen, dass du ihnen endlich deine Aufmerksamkeit schenkst ... oder zumindest dein Vermögen. Denn auf was anderes sind sie nicht aus. Die wollen dir doch nur weismachen, dass sie deine lange verschollen geglaubten, arbeitslosen Cousins und Cousinen sind.«

Ich hatte mich mit dem Handtuch trocken gerubbelt und mir eine Jeans und ein Top über BH und Slip gestreift – was gar nicht so leicht ist, wenn man ein Handy in der Hand hält und auch noch aufpassen muss, nicht aus Versehen auf ein aufgebrachtes kleines Hündchen zu treten.

Doch es ist echt überraschend, wie schnell man lernt, sich in allen erdenklichen Situationen umzuziehen, wenn die Leute einem nicht das geringste bisschen Privatsphäre lassen.

»Lulu«, ermahnte ich sie. »Müssen wir denn gerade jetzt über meine angeblichen Verwandten sprechen?«

»Na ja, wie dem auch sei«, erwiderte Lulu. »Dieser Typ war jedenfalls ganz schön scharf, wenn auch irgendwie schlampig.«

»Er ist ja auch nicht mein Cousin«, erinnerte ich sie. »Mal im Ernst, Lulu, was soll ich denn bitte tun? Brandon will morgen mit mir Jetski fahren.«

»Wie bitte?« Lulu klang verstört. »Brandon will *was*?«

»Er will mit mir zum Jetskifahren«, sagte ich noch einmal. »Er findet, dass ich irgendwie überspannt wirke.«

»Überspannt?« Lulu glaubte offensichtlich, sich verhöhrt zu haben. »Wie kommt er denn auf *so eine* Idee? Hat das wieder was mit dieser Seelenübertragungssache zu tun?«

»Äh...« Ich wollte ihr ungern die Wahrheit sagen – dass Brandon mich gerade eben erst vom Grunde des Ozeans retten musste, nachdem ich keinerlei Anstalten gemacht hatte, mich selbst vor dem Ertrinken zu bewahren. Die Geschichte war echt zu seltsam. Da wir uns außerdem über Nikkis Stark-Handy unterhielten (das mit hoher Wahrscheinlichkeit abgehört und wir also vielleicht gerade von Brandons Dad beziehungsweise seinen Leuten belauscht wurden), schien es mir keine gute Idee, über solche Dinge zu reden – und schon gar nicht über meine »Seelenübertragung«. Daher beließ ich es bei einem kurzen: »Klar, glaub schon.«

»Aber ihr habt den Schuss doch im Kasten, oder?«

»Natürlich haben wir die Aufnahme im Kasten«, bestätigte ich.

»Na dann«, meinte Lulu. »Hey, du bist schließlich Nikki Howard. Du erklärst ihm einfach, dass der Jet morgen zurückfliegt, sonst ...« Stark Enterprises flog seine Angestellten, mich eingeschlossen, in einer Flotte von Privatjets durch die Weltgeschichte, eine Sache, die zwar in zeitlicher Hinsicht effektiv war, allerdings unmöglich gut für die Umwelt sein konnte. Ich persönlich hatte bereits einen riesigen Fußstapfen in puncto Kohlenmonoxidausstoß hinterlassen. Um das auch nur ansatzweise wiedergutzumachen, hatte ich einen erheblichen Teil von Nikkis Vermögen spenden müssen.

»Na ja, genau genommen ist es ja *Brandons* Jet«, rief ich ihr ins Gedächtnis. »Beziehungsweise der von seinem Dad, aber egal. Wie überrede ich ihn bloß dazu, dass wir schon in aller Früh aufbrechen?«

»Du *überredest* ihn nicht, früh aufzubrechen«, sagte Lulu bestimmt. »Du sagst ihm ganz einfach klipp und klar, dass du morgen zurückmusst und dass er gefälligst dafür sorgen soll, dass das Flugzeug für dich bereit steht. Und dann machst du dieses Ding mit deiner Zunge ...«

»Oh mein Gott«, unterbrach ich sie schnell. Denn das war in der Tat nichts für die Ohren von Starks juristischen Beratern oder wer auch immer Nikki Howards Telefon abhörte – wenn es denn tatsächlich irgendjemand tat. »Lulu!«

»Oder du kommst einfach wieder mit ihm zusammen«, meinte Lulu kurzerhand und tat so, als wäre ihr diese Idee eben erst gekommen. »Ich meine, dir ist doch klar, dass es das ist, was er will, oder? Seit ihr zwei euch getrennt habt, ist er ja nur noch ein Schatten seiner selbst. Allerdings kann ich mir

nicht vorstellen, wie das funktionieren soll, wo du doch jetzt auf einen anderen Typen stehst ...«

»Schon gut, Lulu«, stoppte ich ihren Redefluss. Bestimmt hatte sie wieder mal viel zu viel Mikrowellen-Popcorn gefuttert. An manchen Tagen, wenn ich nicht da war, nahm sie nichts anderes zu sich, weil sie nämlich nicht kochen konnte. »Ich muss jetzt auflegen ...«

»Echt blöd, dass du nicht schon heute Abend aufbrechen kannst«, seufzte Lulu bedauernd. »Aber das würde ja bedeuten, dass du einen *Linienflug* nehmen musst.«

Sie sprach das Wort »Linienflug« in dem gleichen angewiderten Ton aus, wie meine Schwester Frida sagen würde: »Wie kann man bloß etwas anderes als Designerjeans tragen?«

»Oooh«, quiekte Lulu mir ins Ohr, da ihr scheinbar soeben noch etwas anderes eingefallen war. »Ich lass den Carterer Austern à la Rockefeller servieren! Du weißt doch, dass Austern ein Aphrodisiakum sind, oder? Wenn Christopher erst mal eine gegessen hat, wird er dir nicht länger widerstehen können!«

Jetzt waren absolut nicht der richtige Zeitpunkt und auch nicht der richtige Ort, um ihr mitzuteilen, dass ich Weihnachten nicht da sein würde. (Außerdem waren Austern sowieso nicht mein Ding.) Daher sagte ich nichts weiter als »klar« und legte auf. Dann schnappte ich mir den Zimmerschlüssel und machte mich auf die Suche nach Brandon, während Cosabella hinter mir hertrötete.

Ich fand ihn – oder besser gesagt: Cosabella fand ihn – auf einem der gepolsterten Liegestühle auf der menschenleeren, mondbeschienenen Terrasse draußen vor der Hotelbar. Gerade tauchte er mit dem Gesicht voran der Hotelhostess in den Ausschnitt.

»Entschuldige bitte«, sagte ich. Ich schwankte zwischen Enttäuschung und Belustigung.

Erschrocken ließ Brandon die Hostess los. Sie fiel vom Liegestuhl runter und landete mit einem lauten Rumms auf der harten Terrasse.

Ich holte hörbar Luft und rief: »Oh, das tut mir ja so leid!« Cosy bellte wie verrückt, während die Hostess – auf ihrem Namensschild war der Name RHONDA zu lesen – sich vor Schmerzen den Rücken rieb und mich vom Boden aus finstern anstierte.

»Nikki.« Brandon erhob sich und stieg achtlos über Rhonda hinweg, so als wäre sie gar nicht anwesend. »Bist du okay? Was tust du hier? Ich dachte, du wolltest zu Bett gehen?«

»Das wollte ich auch«, schnaubte ich. »Oder zumindest bald. Geht's gut?« Bei dieser Frage sah ich Rhonda an, da Brandon sie völlig vergessen zu haben schien.

»Mir geht's gut«, erklärte Rhonda und bedachte Brandon mit einem vernichtenden Blick, den er noch nicht einmal registrierte.

»Stimmt irgendwas nicht?«, wollte Brandon wissen. Blöd nur, dass er diese Frage *mir* stellte und nicht der Frau, der er gerade fast das Kreuz gebrochen hätte, weil er sie hatte fallen lassen. »Kann ich dir irgendetwas besorgen? Was zu essen? Bist du hungrig?«

»Nein«, sagte ich. »Mir geht es gut. Ich wollte dich nur etwas fragen ...«

»Klar, du kannst mich alles fragen.« Brandon sah mich erwartungsvoll an. »Also, was ist?«

»Äh«, setzte ich an und bückte mich, um Cosy hochzuheben, denn jedes Mal wenn Rhonda versuchte aufzustehen, fuhr der Hund ihr mit der Zunge übers Gesicht. »Schon okay, das kann warten ...«

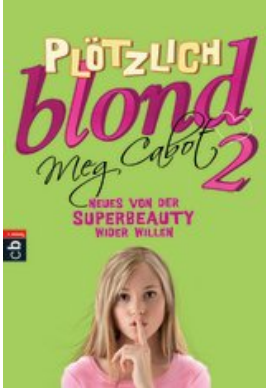
»Nein, im Ernst.« Brandon schien die Anwesenheit von Rhonda überhaupt nicht zu interessieren, ebenso wenig wie ihre verzweifelten Versuche, sich wieder in die Vertikale zu begeben. »Worum geht's?«

Hinter ihm hatte Rhonda es endlich geschafft, sich aufzurappeln, ihren Rock glatt zu streichen und das Tablett zu nehmen, auf dem sie Brandon gerade seinen After Dinner Drink serviert haben musste, als die beiden es sich ganz offensichtlich etwas ... nun, etwas gemütlicher gemacht hatten. Als sie jetzt hoch erhobenen Hauptes davonmarschierte, konnte ich einen Hauch ihres Parfums erschnuppern, den der warme tropische Wind zu uns herübertrug.

Es handelte sich um *Nikki*, die Parfumkreation, die es gegenwärtig in allen Stark Megastores zum sensationellen Weihnachts-Special-Preis von neunundvierzigneunzig zu kaufen gab. Stark kostete die Herstellung des Ganzen nur ein paar lausige Dollar pro Flasche (in China hergestellt, wo sonst), und noch weniger, diese hierher zu verschiffen, und es roch so dermaßen widerlich, dass ich es nicht in einer Million Jahren getragen hätte.

»Es ist nur so, dass du erwähnt hast, dass du erst übermorgen zurückfliegen willst«, erklärte ich ihm. »Aber ich wollte fragen, ob wir stattdessen nicht doch ein wenig früher abhauen könnten.«

»Früher?« Brandon klang überrascht. Was auch immer er für eine Frage erwartet hatte, diese war es offensichtlich nicht gewesen. In mir wuchs langsam der Verdacht, dass Lulu recht hatte, und dass er tatsächlich hoffte, wir beide würden wieder ein Paar werden. Das war eine Hoffnung, die er nun schon seit einiger Zeit mit sich herumtrug. Doch leider, leider würde sie sich niemals erfüllen ... Brandon mag ja Nikkis Typ gewesen sein, aber meiner war er nun mal ganz und gar



Meg Cabot

Plötzlich blond 2 - Neues von der Superbeauty wider Willen

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40184-2

cbj

Erscheinungstermin: April 2013

Band 2 der Superbeauty – jetzt auch im Taschenbuch!

Kaum hat Em Watts alias Nikki Howard sich an ihr neues Leben als Superbeauty gewöhnt, da schlägt das Schicksal wieder zu: In der größten TV-Weihnachtsgala der Welt soll sie als halbnackter Engel in Dessous auftreten! Dann kreuzt ein Typ auf, der sich als ihr (besser gesagt: Nikkis!) Bruder ausgibt und von ihr verlangt, mit ihm nach der spurlos verschwundenen Mutter zu suchen. Und ihre große Liebe Christopher scheint weiterhin als einziger männlicher Erdenbewohner gegen ihre neuen weiblichen Reize immun zu sein.